

Westfälisches Landesmuseum

für Kunst und Kulturgeschichte Münster
Landschaftsverband Westfalen-Lippe

Das Kunstwerk des Monats

April 2005



Zwei Trachtenhauben und zwei türkische Kopftücher

Trachtenhaube aus Steinhagen, um 1850-1870
B. 19 cm, Seidenbänder L. 55 cm, Inv.Nr. TU-486 LM

Firma Belli (Türkei), Blaues Kopftuch
mit goldenen Bällen, o.J. (um 2004)
Polyesterstoff, 99,5 x 98 cm, Inv.Nr. TU-1189 LM

Firma Soft-el (Türkei), Braunrotes Kopftuch
mit Silberfäden, o.J. (um 2002/2003), Polyesterstoff,
98,5 x 96 cm, Leihgabe aus Privatbesitz

Trachtenhaube aus Altenbeken, um 1870-1890
B. 15 cm, Seidenbänder L. 62 cm, Inv.Nr. TU-203 LM

Das Westfälische Landesmuseum besitzt über 800 Trachtenhauben, aus dem Münsterland, Ostwestfalen und aus dem altwestfälischen Niedersachsen. Die Sammlung, eine der größten ihrer Art, entstand zwischen etwa 1895 und 1935 und enthält auch den Nachlaß des Germanisten Franz Jostes (1858-1925), der im Auftrag des Provinzialverbandes Westfalen 1904 das *Westfälische Trachtenbuch* publizierte.¹ Zwei Hauben daraus werden hier gemeinsam mit modernen weiblichen, trachtartigen Kopfbedeckungen vorgestellt – nämlich mit Kopftüchern von Frauen aus türkischen Einwandererfamilien. Es geht um kulturgeschichtliche Hintergründe weiblicher Kopfbedeckungen, die nicht Produkte wechselnder Moden sind und individuelle Geschmacksvorlieben spiegeln, sondern religiöse und kulturelle Wurzeln haben.

Die spätbiedermeierliche Trachtenhaube aus Steinhagen in der lutherisch geprägten Grafschaft Ravensberg (heute Kreis Gütersloh) besteht aus grünlichen Samt und ist mit Silberstickerei in Ornamentformen verziert, die an Granatapfelmotive erinnern. Umlaufend ist ein 6,5 cm breites Band aufgesteppt, das an den Rändern rot-weiße Blumenmotive eingewebt hat. Dasselbe Band wurde für die Nackenschleife und die Kinnbänder verwendet, doch ist es wohl durch langen Gebrauch verschlissen.

Die zweite Haube stammt aus Altenbeken im katholischen Paderborner Land. Aus weißer Atlasseide, besitzt sie an den Seiten Goldborten und auf dem Boden ein Blumenmotiv in Goldstickerei; die Nackenschleife ist aus Goldlitze. Das Gesicht der Trägerin rahmt ein sog. „Strich“ aus gestärkter Spitze, dessen Nackenteil in Falten gelegt ist. Die 6,5 cm breiten und ca. 61-62 cm langen Kinnbänder weisen rot und schwarz in weiß eingewebte Blumen und Birnenfrüchte auf.

Beide Hauben waren Teil der Festtagstracht von Bäuerinnen, die sie zum Kirchgang an den hohen Kirchenfesten und auch an Sonntagen trugen, um ihren Wohlstand und sozialen Rang zu zeigen. Üblicherweise hatte eine Frau mehrere dieser Hauben.² Mägde und Köttersfrauen trugen weniger kostbare Hauben. Oft erhielt eine Frau eine Haube als Geschenk zur Konfirmation oder zur Hochzeit, vielleicht auch als Erbstück, und nutzte sie oft ein Leben lang. Alltags trug man einfachere Hauben. Da die Hauben von Dorf zu Dorf etwas verschieden waren, konnten sie zudem ein Zeichen lokaler Identität sein.³ Sie waren also mehr als ein Schmuck.

Daß beim Gottesdienst Frauen ihren Kopf zu bedecken hatten, schrieb der 1. Korintherbrief, Kap. 11, Vers 3-6 vor: „*Ich lasse euch aber wissen, daß Christus eines jeglichen Mannes Haupt ist; der Mann aber ist des Weibes Haupt ... Ein jeglicher Mann, der da betet oder weissaget, und hat etwas auf dem Haupt, der schändet sein Haupt. Ein Weib aber, das da betet oder weissaget mit unbedecktem Haupt, die schändet ihr Haupt ... so lasset sie das Haupt bedecken.*“

Diese Regelungen bekräftigen Prinzipien der patriarchalischen Gesellschaftsordnung der Antike: der Mann ist als Familienoberhaupt der Frau auch in ihrem Verhältnis zu Gott übergeordnet. Das erst neuerdings ungebräuchliche Gebot, daß Frauen in der Kirche den Kopf zu bedecken haben, ist in der christlichen Gesellschaft stets verbindlich geblieben, zumindest an Festtagen, die immer mit einem Kirchgang verbunden waren. Alle deutschen „Trachten“, die eben Festtagskleidung waren, haben dies gemeinsam.⁴

In der Bildnismalerei war die Haube Symbol für die ehrbare, verheiratete Frau, die „unter die Haube“ gebracht ist und deren triebweckende, animalische Eigenschaften – die man seit der Antike den Frauen zuordnete – nun moralisch eingehegt sind. Der Schmuck der Hauben mit Blumenmotiven auf den Haubenböden und gewebten Kinnbändern verweist dabei ebensosehr auf die der Frau zugewiesene Rolle, Schmuck und Zierde des Mannes zu sein, wie er ein Freiraum für die Darstellung weiblichen Selbstbewußtseins und Geschmacks sein konnte. „Auf ihre Entsexualisierung antworten sie [= die Frauen] mit Putzsucht“ (Hildegard Westhoff-Krummacher).⁵ Als Symbole sind also Hauben durchaus ambivalent und stehen gleichermaßen für die Unterordnung der Frau unter den Mann in einer patriarchalischen Gesellschaft wie für Freiräume, um Individualität zu zeigen.

Als solche sind die Trachtenhauben auch im Kontext der Trachtenpflege angesehen worden, die in den Jahren um 1900 propagiert wurde. Trachten, die traditionelle Frauenkleidung der Landbevölkerung, galten als Symbol für eine konservativ-christliche Grundhaltung (s. Abb. 3) und wurden in der wilhelminischen Gesellschaft durch den Staat zielbewußt gefördert.⁶ Diese Trachtenpflege äußerte sich ebenso sehr in der Dokumentation des *Westfälischen Trachtenbuches* wie auch in den 1898/99 in den Kreisen Minden und Lübbecke entstandenen Trachtenvereinen. In streng kirchlich geprägten Gebieten waren Trachten besonders erfolgreich.⁷ Man versuchte z.B., sie für Konfirmandinnen verbindlich zu machen. In den Städten wurden die Trachten in den Museen Identifikationssymbole für das konservative Bürgertum: Im Jahre 1909 etwa fand im Lichthof des Landesmuseums Münster ein Trachtenfest stand, bei dem Frauen und Töchter der Spitzenbeamten des damaligen Provinzialverbandes und des westfälischen Adels Trachtenstücke aus dem Fundus des Landesmuseums trugen und vorführten!⁸

Die Zeit, in der Frauen auf dem Lande Tracht trugen, war damals im Münsterland längst vorbei. Augenzeuginnen berichteten, man habe früher teilweise auf dem Dorf noch Tracht getragen, aber auf dem Weg nach Münster die Haube durch einen modernen Hut ersetzt.⁹ An die Stelle des dörflichen Zeichensystems trat zusehends das der Moderne, das den Einzelmenschen nicht nach seiner Stellung in der Familie, sondern nach Bildung, Besitz und Geschmack beurteilte, auch nach der modischen Klei-

dung. Religion wurde zusehends Privatsache, dörfliche Normen verloren ihre Verbindlichkeit. Mit der Säkularisierung des öffentlichen Lebens verschwanden auch die Trachten.¹¹

Wie steht es nun um die Kopftücher islamischer Frauen aus türkischen Einwandererfamilien heute? Gezeigt werden authentische Stücke dank der freundlichen Bereitschaft zweier türkischer Frauen, über ihr Verhältnis zu ihrem Kopftuch zu berichten. Frau Yaşar, deren Großeltern in den 1960er Jahren in das nördliche Münsterland kamen, deren Vater hier aufwuchs und Ende der 1970er Jahre ihre in der Türkei aufgewachsene Mutter heiratete, ist im Münsterland geboren, hat die Realschule absolviert und arbeitet als Sekretärin. Sie trägt das Kopftuch, seitdem sie in die weiterführende Schule geht, um ihre Identität als Muslimin zu kennzeichnen. Damit befolgt sie ein Gebot des Koran und weiß sich im Einklang mit ihrer Familie. Und so fühlt sie sich mit Kopftuch auch beruflich und sozial in ihren Freundeskreisen akzeptiert und integriert. Es ist für sie ein Schutz vor Belästigungen, ein Zeichen ihrer Identität und zugleich eine Chance, Individualität und Geschmack zu zeigen. Daß man es als ein Symbol für die Unterdrückung von Frauen ansieht, ist ihr unverständlich und entspricht nicht ihrem Selbstverständnis – besonders nicht im Verhältnis zu ihrem Ehemann. Ihre Kopftücher kauft sie selbst und erhält oft welche geschenkt. Hier hat sie ein besonderes ausgesucht, das sie um 2002/2003 auf Hochzeiten naher Verwandter getragen hat, so daß es ihr so viel bedeutet, daß sie es nur als Leihgabe entbehren mag. Daß sie nach dem 11. September 2002 wegen ihres Kopftuches mehrfach spitze Bemerkungen erdulden mußte, stört sie sehr und hat sie im bewußten Tragen des Tuches bestärkt.

Frau Pür gehört zur Islamischen Gemeinde Milli Görüs in der Anadolu Moschee e.V. in Dortmund-Mitte – in deren Frauen-Café das Gespräch mit ihr stattfand. Ihre Gemeinde zählt zu einem Verband, der für ein korrektes Einhalten islamischer Glaubensvorschriften im Rahmen des deutschen Rechtes eintritt, aber manchen als islamistisch gilt.¹¹ – Ihr Großvater kam schon 1962 nach Deutschland, ihr Vater 1969, ihre Mutter 1971; 1975 folgte sie achtjährig ihren Eltern aus der Türkei nach Hamm, wo sie zur Schule ging. Sie hat den Beruf der Damenschneiderin erlernt, dann geheiratet und vier Kinder. Ihr Wiedereinstieg in den Beruf blieb bisher ein Wunsch. Sie pflegt viele Kontakte auch außerhalb der engeren Familie in der – multinationalen – Nachbarschaft und in der Moscheegemeinde. Das Kopftuch trägt sie seit dem 12. Lebensjahr, zunächst aus Gewohnheit, seit ihrem 15. Lebensjahr jedoch bewußt – als Zeichen ihrer Religion, nicht als Schmuck. Sie kennt genau die einschlägigen Koranstellen und will mit dem Kopftuch nicht auffallen, sondern sich schützen. Daß ein bestimmtes Kopftuch aber zu ihr passen muß, etwa nicht zu bunt sein darf, ist ihr wichtig. Auch sie sieht das Kopf-

tuch nicht als Symbol einer Unterordnung unter ihren Mann, sondern als Bekenntnis zu ihrer Religion.

Die Koranstellen, die beide Frauen zitieren, sind Sure 24 Vers 31: „*Sage auch den gläubigen Frauen, daß sie ihre Augen niederschlagen und sich vor Unkeusem bewahren sollen und daß sie nicht ihre Zierde [ihre körperlichen Reize], außer nur was notwendig sichtbar sein muß, entblößen und daß sie ihren Busen mit dem Schleier verhüllen sollen. Sie sollen ihre Reize nur vor ihren Ehemännern zeigen oder vor ihren Vätern ... oder vor Kindern, welche die Blöße der Frauen nicht beachten.*“

Wichtig ist ebenfalls Sure 33 Vers 60: „*Sage, Prophet, Deinen Frauen und Töchtern und den Frauen der Gläubigen, daß sie ihr Übergewand [über ihr Antlitz] ziehen sollen, wenn sie ausgehen; so ist es schicklich, damit man sie als ehrbare Frauen erkenne und sie nicht belästige.*“

Beide Koranstellen verdeutlichen, daß die gläubige Muslimin moralischen Ansprüchen genügen will, eheliche Treue halten und den Vorschriften des Islam folgen. Es ist eine Frage ihrer Selbstachtung und ihrer Würde.¹²

Um das Tragen islamischer Kopftücher hat es in den letzten Jahren heftigen politischen Streit gegeben, nachdem eine Türkin vor dem Bundesverfassungsgericht das Recht erstreiten wollte, das Kopftuch als Lehrerin an einer staatlichen Schule zu tragen; dies sei ihr wegen ihrer Religionsfreiheit nicht zu verwehren. Das Gericht ist ihr nicht gefolgt, hat aber gesetzliche Regelungen in den Bundesländern eingefordert. In sechs Bundesländern ist es verboten worden, andere Länder – auch NRW – zögern noch.¹³ In Nachbarländern wie Österreich ist es erlaubt, und wo es – wie in der Türkei – in Schulen, Behörden und Universitäten nicht getragen werden darf, wird es erst zum politischen Symbol.

Kritiker werfen dem Kopftuch vor, es repräsentiere das Fortdauern patriarchalischer Strukturen und stehe der echten Selbstbestimmung einer Frau im Wege. Im Einzelfall mag dies stimmen. Für die hier befragten Frauen hat es aber einen ganz anderen Symbolgehalt: es meint die Harmonie mit ihrer Religion, mit ihren Familien und Freunden, es ist eine Bestätigung für den Sinn ihres Lebens. Da Muslime nicht immer die ganze Fülle von Glaubensvorschriften in der modernen Industriegesellschaft leben können,¹⁴ ist es als Ausweis von Glaubensstreue besonders wichtig.

Was haben nun Kopftücher und Trachtenhauben gemeinsam? Sie haben gemeinsame kulturgeschichtliche und religiöse Wurzeln, bezeugen und bezeugen für ihre Trägerinnen ein glaubensstrenge und im traditionellen Sinne „ehrbare“ Leben und wirken in der dörflichen Gemeinschaft, in den Familien und in der Glaubensgemeinschaft integrierend. Daß der Brauch, daß Frauen den Kopf bedecken, eigentlich auch eine christliche Vorschrift war, die heute noch von Ordensfrauen respektiert wird, ist eine Erinnerung wert.

Gerd Dethlefs



Links: Frau V. Yasar in ihrem Büro, 21.3.2005

Mitte: Frau K. Pür im Frauen-Café der IGMG Anadolu Moschee e.V. Dortmund, 22.3.2005

Rechts: Johannes Gehrts, Trachten aus dem östlichen Teil des inneren Münsterlandes, 1901. Aquarell, 30,7 x 19,8 cm (Vorlage zu Tafel 2 des Westfälischen Trachtenbuches), Inv.Nr. KdZ 2730 LM

Anmerkungen

- 1 Franz Jostes, Westfälisches Trachtenbuch, Bielefeld 1904; 3. Aufl.: Franz Jostes / Gerda Schmitz, Volkstracht und Mode im alten Westfalen, Münster 1994 (vgl. dazu die Rezension in Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde 41, 1996, S. 230-233).
- 2 Schmitz 1994 (wie Anm. 1), S. 28-35, S. 142-143, Reihe 2 Nr. 1-3: Hauben aus Altenbeken.
- 3 Martha Bringemeier, Mode und Tracht, hg. von Gerda Schmitz, 2. Aufl. Münster 1985, S. 32-39, v.a. S. 34.
- 4 Vgl. die älteren Materialsammlungen, etwa Friedrich Hottenroth, Handbuch der deutschen Tracht, Stuttgart o.J. (1892); ders., Deutsche Volkstrachten – städtische und ländliche – vom XVI. Jahrhundert an bis um die Mitte des XIX. Jahrhunderts, Frankfurt/M. 1900; Rose Julien, Die deutschen Volkstrachten zu Beginn des 20. Jahrhunderts, München 1912.
- 5 Hildegard Westhoff-Krummacher, Als die Frauen noch sanft und engelsgleich waren, Ausst.Kat. Westfäl. Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Münster 1995/96, S. 14 u.ö. mit zahlreichen Bildbeispielen.
- 6 Dietmar Saueremann, „Volkstracht“ als bürgerlicher Wert, in: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde 39, 1994, S. 129-166; Hanna Wilde, Der Verein zur Förderung der Volkstracht im Kreis Lübbecke und seine Ovation für die kaiserlichen Majestäten im Jahre 1898, ebd. S. 167-186.
- 7 Hans Linde, Das inselhafte Fortleben der Schaumburger Trachten im 19. Jahrhundert im Lichte der regionalen Sozialgeschichte, in: Schaumburg-Lippische Mitteilungen H. 29/30, 1991, S. 227-246.
- 8 Vgl. Saueremann 1994 (wie Anm. 6), S. 129-133.
- 9 Schmitz 1994 (wie Anm. 1), S. 138; vgl. Annette Krug, Kleidung im Linger Land 1815-1914, Münster 1998, S. 41-49, 186-194.
- 10 Vgl. Jan Jeurink, Die Trachten in der Niedergrafschaft Bentheim 1875-1950, Cloppenburg 1986, S. 119-121; allgemein Bringemeier (wie Anm. 3), S. 32-39, S. 73-83 („Volkstracht in ihrem Endstadium“), S. 195-205 („Volkskunde und Säkularisation“).
- 11 Vgl. Metin Gür, Türkisch-islamische Vereinigungen in der Bundesrepublik Deutschland, Frankfurt/M. 1993, S. 31-49. – Für freundliche Unterstützung bei der Herstellung der Kontakte danke ich Herrn Öczan Kuri, Vorsitzender der IGMG Anadolu Moschee e.V., Dortmund, und Herrn Prof. Dr. Paul Leidinger, dem Vorsitzenden der Deutsch-Türkischen Gesellschaft Münster.
- 12 Vgl. zur Vorgeschichte des Schleiers Claudia Knieps, Geschichte der Verschleierung der Frau im Islam, Würzburg 1993, aktuelle Beispiele S. 405-422. Vgl. Äußerungen zum Kopftuch im Internet, etwa www.ahmadiyya.de/library/kopftuch_oder_schleier.html; Mohssen Massarrat, Ein Stück Identität (www.uni-kassel.de/fb5/frieden/themen/Rassismus/massarrat.html), 1994; weitere Einträge und Stellungnahmen zu recherchieren über die Stichworte „Kopftuch; Koran“.
- 13 Vgl. Heide Oestreich, Der Kopftuchstreit, Frankfurt/M. 2004; www.katholisch.de/2627_8529.html.
- 14 Zum Problem allgemein vgl. Halil Narman, Die religiöse Praxis der Türken in Deutschland, in: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde Jg. 26/27, 1981/82, S. 199-222, hier S. 219-220.

Westfälisches Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte
Münster, Domplatz 10, 48143 Münster
Fotonachweis: Sabine Ahlbrand-Dornseif (Titelfoto),
Verf. (S. 4)
Druck: DruckVerlag Kettler GmbH, Bönen/Westfalen
© 2005 Landschaftsverband Westfalen-Lippe